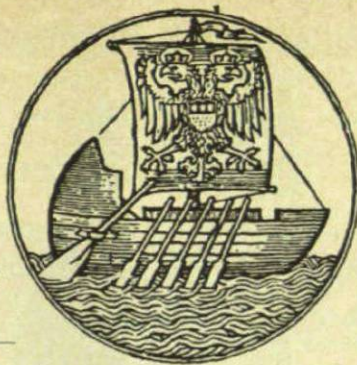


Alt-Köln

Heimatverein
zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache
und Eigenart. gegründet 1902

Nr. 14 der Mitteilungen · Mai 1974
Redaktion dieser Nummer: Dr. Peter Falter
5 Köln 1 · Streitzeuggasse 2



UNSERE NÄCHSTEN VERANSTALTUNGEN

Montag, 20. Mai 1974, 20.00 Uhr im Belgischen Haus

„150 Jahre Dampfschiffahrt auf dem Rhein“

Vom „Seeländer bis zum Tragflügelboot“

Herr Studiendirektor Karl Joseph Baum gibt eine historische Übersicht.
Der Singkreis bringt Lieder von Fritz Hönig in der Vertonung von Professor Albert Schneider.

Von der KUMEDE hören wir Gedichte von Lis Böhle und Johannes Theodor Kuhlmann, sowie „De Dauv vum eechte Dampfscheff“ aus „Der Rippet vun der Beß“ von Wilhelm Koch.

Montag, 10. Juni 1974, 20.00 Uhr im Belgischen Haus

August Reichensperger,

Ehrenbürger Kölns und hochverdient um die Vollendung des Kölner Domes.

Der nach ihm benannte Reichensperger-Platz vor dem Oberlandesgericht hält die Erinnerung an den volkstümlichen Juristen und Politiker wach.

Herr Oberlandesgerichtsrat Dr. Adolf Klein entwirft ein Bild von seinem Leben und Wirken.

Die Kumedé bietet mundartliche Dichtung. Professor Albert Schneider und der Singkreis tragen zur Verschönerung des Abends bei.

Montag, 8. Juli 1974, 19.00 Uhr im Stadtmuseum, Zeughausstraße

Herr Kustos Dr. Max Tauch führt uns durch das Historische Museum der Stadt Köln

Liebe Heimatfreunde!

In unserem Heimatverein Alt-Köln geht es weiter aufwärts! Der festliche Abend aus Anlaß des 150. Todestages von Ferdinand Franz Wallraf am 18. März und der Gedenkabend zum 100. Geburtstag von Pfarrer Heinrich Koch hatten ausgezeichneten Besuch aufzuweisen. Unser letzter Abend war sogar so stark besucht, daß einige Dutzend Teilnehmer keinen Sitzplatz mehr fanden und einige sogar enttäuscht wieder nach Hause gingen. Wir bitten um Verständnis für diese Panne, wissen aber im Augenblick selbst noch nicht recht, wie wir das ändern können.

Nun noch rasch einen Ausblick auf unsere Veranstaltungen bis zum Ende des Jahres: Die Heimatabende im Mai und Juni finden Sie nebenstehend ausführlich angezeigt. — Nach den großen Ferien werden wir im September einen fröhlichen kölschen Abend um und mit Jupp Roesberg erleben, der vor 150 Jahren, am 31. August 1824, in Köln geboren wurde und mit seinen köstlichen Gedichten vom „Schmitze Nettche“, „Schnüsse-Tring“, „Der Karessellches-Mann“ und „Pitterche, dat Muttersöhnche“ noch heute im Herzen eines jeden alten Kölners weiterlebt.

Im September wollen wir auch, diesmal hoffentlich einmal bei schönem Wetter, unseren Jahresausflug machen. Gedacht ist an einen Besuch der Kunstschätze im Aachener Münster, im Eifelstädtchen Monschau und zu einem der Eifelseen. — Im Oktober stehen auf dem Programm Museumsbesuche im Historischen Museum der Stadt Köln und im neuen Römisch-Germanischen Museum. — Der November bringt uns einen Professor-Schneider-Clauß-Abend aus Anlaß des 25. Todestages des Altmeisters am 7. November. — Unser Jahresprogramm endet mit dem traditionellen Nikolaus-Abend im Senatshotel.

Soweit der Ausblick auf unser künftiges Programm.

Ich bitte alle Heimatfreunde herzlich, auch weiterhin für unsere schöne und gute Sache zu werben und bedanke mich aufrichtig für alle im Dienst des Heimatgedankens geleistete Mitarbeit.

Ihr

Dr. P. J. Hasenberg
Vorsitzender

B4 143 05. Aug. 1974

Ein Geburtstagsgruß für unseren Vorsitzenden

Der Vorsitzende des Heimatvereins, unser lieber Baas Dr. P. J. Hasenberg, vollendet am 29. Mai sein 65. Lebensjahr. Er wurde am 29. Mai 1909 in Köln geboren und ist seit Januar 1970 Vorsitzender des Heimatvereins Alt-Köln. Seit über 40 Jahren arbeitet Dr. Hasenberg als Bibliothekar und Journalist im Verlags- und Zeitungswesen. In den Jahren der Unfreiheit 1933 bis 1945 war er, nach Jahren der Ausbildung an den Universitäten Köln, Bonn und Heidelberg, journalistisch für die Kölnische Volkszeitung tätig. Damals, im Juni 1938, hielt er auch seinen ersten historischen Vortrag im Heimatverein Alt-Köln.

Später arbeitete Dr. Hasenberg als Bibliothekar im Bereich der Geschichte, der Volks- und Heimatkunde, später auch in der Universitäts- und Hochschulkunde und Wissenschaftsgeschichte, eine ihn voll und ganz erfüllende Berufstätigkeit.

Aus der langen Reihe der historischen und heimatkundlichen Publikationen Dr. Hasenbergs interessieren uns vor allem die über Köln, die vor 40 Jahren mit seiner Dissertation über die Freie Reichsstadt Köln im Dreißigjährigen Krieg begannen. Seitdem legte er fast Jahr um Jahr journalistische und historische Veröffentlichungen über das Kölner Verlags- und Zeitungswesen seit dem Jahrhundert Gutenbergs, über bedeutende Persönlichkeiten Kölns und des Rheinlandes, über das rheinische Städtewesen, über Volkskunde und Volkstum, über Sprache und Mundart unserer rheinischen Heimat, zur Geschichte rheinischer Universitäten, Hochschulen und gelehrten Gesellschaften vor. Fast einhundert Bände zählen die im Sonderdruck erschienenen Heimatblätter der Kölner und der Bonner Rundschau und ihrer Schwesterblätter, die er im Jahr-

zehnt von 1947 bis 1957 für die einzelnen Kreisausgaben bearbeitete.

Für den Heimatverein Alt-Köln, dessen „Mitteilungen“ Dr. Hasenberg ebenfalls redigiert, gab er verschiedene literari-



Der Baas

sche Jahregaben heraus. Unter dem Titel „Vum ale Kölle. Lebensweg und Lebenswerk, Gedeichte un Verzällcher“ veröffentlichte Dr. Hasenberg 1970 einen 488 Seiten Auswahlband der Werke Laurenz Kiesgens, dessen Lebenserinnerungen „Unter den Domtürmen“ besonders freudige Aufnahme fanden. 1971 stellte er ein Lied- und Vortragbuch in Kölner Mundart „Kölsche Deechter und Gedeichte“ als Jahregabe für die Mitglieder des Heimatvereins zusammen (240 Seiten). — Als Frucht jahrelanger Vorarbeit erschien der Band 54 der Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart, ein biographisch-bibliographisches Lexikon des Heimatvereins Alt-Köln. Dr. Hasenberg gab ihm den beziehungsreichen Buchtitel „In Köln verliebt — um Köln verdient“

und brachte damit zum Ausdruck, daß er vor allem den Kölner Heimatschriftstellern und Mundartdichtern, den Wählern und Förderern von Sprache, Volkstum und Eigenart Kölns, den Freunden seiner Geschichte, den Mäzenen seiner Museen und Kunstsammlungen, den Schöpfern seiner Bau- und Kunstdenkmäler, ganz besonders aber auch den Männern und Frauen, die den Heimatverein gegründet und seine Arbeit 70 Jahre lang getragen haben, ein Denkmal des Dankes und der Anerkennung setzen wolle. Die Hunderte von Namen, Daten und Titel des Lexikons sind eine eindrucksvolle Zusammenstellung von Namen und Leistungen, die das heimatverbundene Köln mit Respekt und Dank auch späteren Generationen überliefern sollte.

Für seine wissenschaftlichen, vor allem die geschichtlichen Arbeiten wurde Dr. Hasenberg 1957 durch die Berufung in die Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde geehrt. Der Unitas-Verband der wissenschaftlichen katholischen Studenten- und Akademikervereine verlieh ihm 1964 die goldene Ehrennadel.

Wenn Kaspar Arnold Stauff als erster Vorsitzender des Heimatvereins Alt-Köln in den 20 Jahren, die er den Verein leitete, durch sein beispielhaftes Leben für Köln und das Rheinland überzeugte, so verhalf sein Nachfolger Sanitätsrat Dr. Joseph Bayer durch eigene historische und dichterische Arbeiten dem Heimatverein zu hohem Ansehen in der stadtkölnischen Öffentlichkeit. — Dr. Joseph Klersch erwarb kraft seiner umfassenden Kenntnisse auf den Gebieten von Volkskunde, Volks- und Brauchtum für sich und den ein Menschenalter lang von ihm geführten Verein Alt-Köln hohe Autorität. — Dr. Klaus Goettert imponierte vor

allem durch sein kunstgeschichtliches und kölschsprachliches Wissen. — Mit Dr. P. J. Hasenberg aber übernahm ein Vorsitzender 1970 die Führung des Vereins, der als Historiker von Rang die wissenschaftliche und die Bildungs-Aufgabe des Heimatvereins wieder stärker

in den Vordergrund rückte, zugleich aber durch zielbewußte Werbung in der Öffentlichkeit und als ideenreicher motorischer Vorsitzender die Arbeit des Verbandes beflügelte, die Mitglieder durch die volkstümliche Art in der Gestaltung der Vortragsabende zu begei-

stern wußte und dem Verein auch zahlenmäßig die frühere Bedeutung zurückgewann.

Wir danken unserem Baas von Herzen und wünschen uns noch viele Jahre erfolgreicher Zusammenarbeit im und für den Heimatverein! Dr. Peter Falter

Aus dem Leben von Pfarrer Heinrich Koch 1874-1940

- | | | | |
|------|--|--------------------------------------|---|
| 1874 | Am 14. 4. in Trier geboren, wo sein Vater Wilhelm Koch, geb. am 30. 7. 1845 in Köln, vorübergehend als Redakteur tätig war. Bald nach der Geburt zogen die Kochs nach Köln-Ehrenfeld. | 1907 | Heinrich Koch beginnt seine Sonntags-Erzählungen im Kölner Local-Anzeiger. |
| 1880 | Nach vorhergehendem Privatunterricht wurde Heinrich Koch mit 6 Jahren in der Schule Geisselstraße in das 3. Schuljahr aufgenommen. Mit 9 Jahren bekam er erstmals Lungen- und Rippenfellentzündung. | 1908 | Pfarrer an St. Aegidius in Wahn, im damaligen Landkreis Mülheim am Rhein, Dekanat Bensberg. |
| 1885 | Nach Lateinunterricht durch den Vater kam Heinrich Koch Ostern in die Quinta des Apostel-Gymnasiums. | 1918 | Am 31. März trat Heinrich Koch wegen Krankheit in den Ruhestand. Er blieb aber in Wahn wohnen. |
| 1885 | Im gleichen Jahr kauften die Eltern eine schöne Villa zwischen Flora und Zoo. Aber Heinrich Koch ging weiterhin aufs Apostel-Gymnasium (bis 1887). Hier ging er auch zur 1. heiligen Kommunion. Der spätere Weihbischof Müller war am Apostel-Gymnasium sein Religionslehrer. In „Kölsch Levve“ schildert Heinrich Koch eindrucksvoll den winterlichen Schulweg von Riehl zum Apostel-Gymnasium und die Fahrt mit der Pferdebahn vom Dom bis Neumarkt. | 1940 | Am 3. Oktober starb Heinrich Koch im Alter von 66 Jahren in Wahn. |
| 1887 | kam Heinrich Koch (im Herbst) in die Untertertia des Marzellen-Gymnasiums. Hier war der Historiker Dr. Joseph Klinkenberg sein Klassenlehrer. | Veröffentlichungen von Heinrich Koch | |
| 1893 | Abitur am Marzellen-Gymnasium. In Bonn Studium der Literatur, der Geschichte und vom 2. Semester an auch der Theologie. Heinrich Koch beginnt zu schreiben. | 1907 | Heinrich Koch beginnt mit seinen „Verzällcher“ in den Sonntags-Ausgaben des Kölner Lokal-Anzeigers. |
| 1896 | Eintritt in das Kölner Priesterseminar. | 1912 | Bei einem Wettbewerb anlässlich der 10-Jahresfeier des Heimatvereins erhält Heinrich Koch den 1. Preis für „De Sommerlauv“. |
| 1897 | Am 10. 8. Priesterweihe durch Weihbischof Schmitz im Dom (1 von 74). Erste Stelle in Niederpleis, wo der kränkliche junge Geistliche sich auf dem Lande erholen sollte. | 1913 | beginnt er seine Mitarbeit bei „Jung-Cöln“. |
| 1898 | Kaplan in Aachen-Burtscheid. | 1914 | Am 6. Mai trägt Heinrich Koch persönlich im Gürzenich löstige Verzällcher vor. |
| 1904 | Am 5. 7. Ernennung zum geistlichen Rektor in Vogelsmühle, Post Dahlhausen, an der Wupper. | 1915 | Heinrich Kochs „Kregsbilder“, Heft 1-4, erscheinen bei Bachem. |
| 1906 | Pfarrer in Gierath, Post Elsen, bei Grevenbroich. | 1915 | trägt Heinrich Koch im Heimatverein am 8. April Anekdoten und Verzällcher aus dem Lagerleben der Kriegsgefangenen in Wahn vor. |
| | | 1915 | Erste Veröffentlichungen im Alt-Köln-Kalender. |
| | | 1916 | Eintragung in das „Goldene Buch“ von Alt-Köln. |
| | | 1920 | Heinrich Koch verfaßt ein Weihnachtsspiel „De hellige Naach“, das er den Kölner katholischen Jünglingsvereinen widmete und das am 11. 1. 1920 in Wahn Erstaufführung hat. Dieses erste Weihnachtsspiel in Kölner Mundart erlebte (nach Klersch) viele Aufführungen, blieb aber (bis 1931) ungedruckt. |
| | | 1922 | Heinrich Koch erzählt im Jahrgang 1922 der Zeitschrift „Kölsch Levve ...“ aus seiner Jugendzeit: „Mie Levve. Kölsche Schelderei ...“ Heft 4, April, S. 31 ff. |

Ming eetste Prädig von Heinrich Koch

Alles op Äde muß geliehart wäde, un et fällt keine Meister vum Himmel. Dem Woot weed wahl jederein zostemme, ganz egal, us wat för nem Stand hä eß. Dat gilt für allemole, och för der geißliche Stand, un grad för dä am allermihzte. Denn dä got uszofölle, un de Minsche op dem räächte Wäg nom Himmel nit bloß zo führe, sondere innen och met godem Beispill voran ze gonn, dat deit mer nit vun hüek op morge liehre, dozu bedarf mer ußer der Gnad Goddes viller, johrelanger Vörbereitunge. Un do ich jo selvs ene ahle Pastor ben, su weiß ich dat och selvs am allerbeste. Wat do alles geliehart wäde muß, bruch ich jo nit all zo verzälle, ävver zo dem gehööt och, un dat nit an letzter Stell, et Prädige. Jo, dat hööt sich mänchmol esu schön un leich an, su dat de Lück meine, der Här Pastor dat dat nor esu us de Maue schöddele, un de allermihzte Minsche han kein Ahnung dovun, wat och nor en einzige Prädig för ene Priester, dä et ganz ähnz met singer Flich nimmp, för en Arbeit mäht. Un do de geißliche Häre och nit all et gliche Talent zom Prädige han, su muß dat ald fröh geüb wäde, domet jederein, wann hä zom Priester geweiht weed, och dodrenn singe Mann stelle kann.

Die Hauptübungen no doför fangen em Priesterseminar an, ävver och dann nit tirek en'er Kirch. Nä, dat geschüch zoeets, wann ich esu sage darf, ganz en „engster Familje“, dat heiß, su en Prädige höre nor der Vörstand vum Seminar un die zokünftige Priester zom. Dat geht dann Reih öm, un zwor em Speisesaal vum Seminar, während die andere am esse sin. Gewöhnlich weed bei Desch us der hellige Schreff un us dem Levve vun'em Hellige vorgelese.

Geschüch dat nit, dann hält einer vun dä jung Häre sing eetste „Probepredig“, domet hä sich dran gewennt, vör ville Minsche frei un offe zu spreche. Dat eß no en Wahrheit gar kein klein Saach. Ich gläuv, dat och selvs denne, die och ald en junge Johre et Woot en der Gewalt han, bei där Gelägenheit et Hätz höpp wie e jungk Fölle, dat mih wie eine Scheißdroppe inne op de Steen tritt, un dat och nit eine drunger eß, dä nit üvverglücklich eß, wann hä et „Amen“ hinger sich hätt. Denn die do luustere, sin alles studeete Lück, die op edes Woot genau aadgevve un derno kritiseere müsse, ov hä et och got gemacht hätt.

Un während die andere all genögligh am müffele sin, un et sich got schmecke lohße, wat de Begingcher gekoch han, steiht su ne ärme Priesteramptkandidat op huhem Pult, un versöök do, sie Beß zo dunn. Un su wor och vör ville Johre, et sin jitz ald üvver dressig Johr her, de Reih an mich gekomme, dat ich ming eetste Prädig halde sollt. Worüvver ich domols geprädig han, dat weiß ich hüek nit mih, dat ävver weiß ich, dat ich se ganz genau, Woot för Woot, uswendig geliehart hatt, un wann mich einer domols naaks medden em Schlof opgeweck un gesaht hätt, ich sollt im ens ming Prädig halde, ich gläuv, dat ich se im tirek hätt opsage künne. Trotzdem hatt ich Angs zo basch, ich künnt steche blieve, un dann wor noch eine Punk, dä mer Sorg machen dat. Ich hatt zwor en rääch kräftige Stemm, die mer och bes hüek noch geblevven eß. Ävver och domols wor ich ald he un do jet malätzig, un hatt met minger Lung un de Rebbe zu dunn. Un dröm wor ich bang, ich künnt an dem Dag, wo ich prädige moot, nit esu ganz

rääch bei Stemm sin. Us dem Grund hatt ich mer jet ganz Schlaues usgedaach. Ich gingk zo einem vun ming Fründe, dä och ene Kölsche wor, un der schöne Namen August hatt, un säht: „Sag, August“, su säht ich, „do weiß jo, dat ich morge beim Meddagesse prädige muß, un dat ich hüek ald der Zidder em Liev han, kannste der denke. Ganz besondersch han ich ävver Angs, ov ich morgen och en got Stemm han. Un do han ich mer jet üvverlaht. Beim Prädige kann ich jo grad op dä Desch kicke, an dem do sitz. Wann ich no am Prädige ben, un do merks, dat ming Stemm nit kräftig genoch eß, dann stipps do ne Ädappel op ding Gaffel un hält die en beßchen en de Hühde. Dann wäden ich tirek e paar Register mih träcke. Un wann dat noch nit genog sin sollt, su muß do die Gaffel noch jet hühter halde, un dann wäden ich wahl der richtige Ton treffe. Sag August, wellste meer dä Gefalle dunn?“ „Vun Hätze gähn“, säht do der August, dä ens ganz höösch griemelte, „Ich well mie Beß dunn, un met minger Hölp salls do en Prädig halde, wie et Seminar noch kein gehoot hätt.“

Su soch ich getruus dem andern Dag entgä. Als äver der Meddag kom, un met der Klock et Zeiche gegevve wood, dat et zom Esse gingk, do wor et meer nit vill andersch zo Mot, als wann ich en'er Hühde vun dreitausend Metcr us en'em Luffballon mich met en'em Fallschirm erunder lohße sollt. Doch als gebett wor woode, un de Zuppeläffe an zo rappele fingke, do schung op eimol ming ganze Angs verschwunde zo sin, un als ich ming eige Stemm hoot, do wood ich kurascheet. Ich prädigte drop loß, esu got et gink, un ich gläuv, dat mer mich

ald vun Anfang an em üßerste Winkel vun dem Speisesaal verstonn kunnt. Doch als ich e paar Sätz gesaht, do kom meer der Gedanke, et künnt doch sin, dat ich nit laut genug prädigem dät. Dröm kicken ich ens schääl zu mingem Fründ Augus erüvver. Un raggeweg! Hä dät meer zwor fründlich zonicke, ävver en singer Räächte, heel hä och sing Gaffel met en'em Ädappel drop, dä hä secher als der deckste us der ganze Kump erusgesook hatt.

„Aha“, daach ich do, „ding Stemm eß doch noch zu schwaach. Alsu setz noch jet Kraff derhinger.“

Ich foht minge Satz zo Engk, hollden ens deef Odem, un laht dann loß, als wenn ich einem, dä op der Krützblom vum Dom stund, jet hätt en et Ohr sage welle. Do spetzten allemole de Ohre, un der Seminarpräses un der ganze Vörstand kicke verwundert op. „Su“, daach ich do wider, „jitz verstonn se dich eets richtig. Wat eß dat doch e Glück, dat'e dem Augus dat met der Gaffel un dem Ädappel gesaht häß“.

Un wider äugten ich no'm Augus erüvver, ob dä meer wahl voll Bewunderung zonicke wööd. Ävver wat wor dat? Von Bewunderung wor beim Augus noch gar nix zo merke. Em Gägendeil, hä maht nor en ähnz Gesech un heel die Gaffel met dem bewußten Ädappel, dä hä für dä Zweck reserveet zo han schung, winnigstens zwanzig Zantimeter hühter als vörher. „Nano“, dät ich do en Gedanke knottere, „dat schingk och noch nit kräftig genug zo sin. Ävver der Augus muß et doch wesse, un et schingk, dat he em Saal en schläächte Akustik eß. Dröm looß noch jet mih Kod scheeße“.

Un ich leeß Kod scheeße, un prädigte, als wann ich om Nümaat gestande hätt.

En mingem helligen Jefer soch ich op keine Minsch, söns hätt ich all de Geseechter gesinn, en dennen et Laache met Gewalt ungerdröck wood. Nor op minge getreue Fründ Augus worf ich ene Bleck, en der Hoffnung, dat hä jitz zofredde met meer wor. Doch, o Schreck, em selve Momang heel der Augus die Unglücks-gaffel met dem Unglücksä-dappel huh en de Hühde, wat för mich et Zeiche wor, dat ich noch vill, vill haader prädige sollte. Do leef et meer beinöcks rund vör de Auge. Wor ich doch noch nie en su n'er Situation gewäs, un et kom meer nit eimol der Gedanke, dat der Augus de Aap met meer maache künnt. Et wor nor e Glück, dat ich ming Prädig esu got uswendig kunnt. Dröm maht ich jitz für ne Augenbleck ming Auge zo, daach: „Su, jitz träcken ich ävver alle Register, un wann et Plafung erunder kütt“, — un dann laht ich loß! Wat eß der Lautsprecher om Domplatz, wat eß der gewaldige Föhn, wann hä vun de Schweizer Alpen erunder blies, wat eß der Taifun en den indische Gewässer gäge ming Stemm, met der ich do ming Prädig en dä Speisesaal erennschmettern dät! Ne Momang wor alles müsjesstell em Saal un ene Deener, dä grad an mingem Pult elans kom, leeß vör Schreck en ganze Schössel Fleisch falle. Dann ävver hovv e Gelaachs an, su gewaldig un unbändig, wie et wahl seldom en de hellige Halle vum Seminar eß gehoot woode. Selvs der ganze Vörstand wor su am laache, dat mallich de Trone de Backen erunder leefte, nor ich stund do wie ne begosse Puddel. Dat doote winnigstens e paar Minutte, bes der Präses Ludwigs, Gott trüüs in en de Iwigkeit, sich esu vill erkräg, dat hä schellen und dann sage kunnt: „Aber mein lieber Herr Koch, was fangen Sie an? Sie predigen ja, als wenn uns allen das Trommelfell platzen und das ganze Seminar zusammenfallen sollte. Sprechen Sie so, wie

am Anfang, dann ist's laut genug, und wir verstehen Sie alle.“

Do wood natörlisch noch ens düchtig gelaach, un ich selvs dät et Schlaueste, wat ich kunnt, un laachde met. Dann ävver worf ich noch ens ene Bleck op minge „getreuen Augus“, un do soch ich en esu e nixnötzig Gesech, dat meer nit bloß en Stallatään, sondern e ganz Föörwerk opgingk, dat dä mich öntlich geköllt hatt. Sage dorf ich do natörlisch nix, un dröm foht ich, su got un schlääch ich no där löstige Ungerbrechung kunnt, ming Prädig zo Engk. Wie vill wödige Blecke ich en där Zick noch dem Augus zogeworfe, weiß ich nit. Wann die ävver all Püff gewäs wöre, hätt dä hück noch de blo Mole dovun.

Un no dem Essen und der Prädig gink et wie gewöhnlich. Während die andere der Speisesaal verlohfte un en de Kapell gonn, öm do en koote Andach zo halde, bliev dä, dä geprädig hätt, em Saal zoröck, öm och zo singem Esse zo kumme. Su geschooch et och bei meer. Ich wor üvverglöcklich, dat ich die Prädig hinger meer hat, un als Kölsche nohm ich jitz die Sach met der Gaffel un dem Ädappel vun der löstige Sikk. Em ömgekehrte Fall wööd ich et wahl grad esu gemaht han. Ich satz mich no genöglisch an der Desch un leeß mich vum Deener bedeene. Als ich de Zupp em Liev hat, schäppten ich meer Gemös, Fleisch und Ädäpfele op der Teller, un grad wollt ich mich üvver die got Saache hermaache, do kom der Deener met der Beerkann, öm meer e Glas Beer enzeschödde. Un ich kann sage, dat ich an dem Meddag dat Beer iehrlisch verdeent hatt, denn vun all dem Brölle wor minge Hals esu drüch, wie der drüge Pitter zo Kölle. No wor dä Deener ne ärg leeve, gode Kää us der Eifel, dä ävver et Polver nit erfungen hatt, un dä met dem räächte Aug en de linke Weßgestäsch kicken

dät. Als hä met der Beer kann an minge Desch troot, säht hä: „Nä, Här Koch, dat muß ich sage, Ohr hat ävver geprädig, dat mer sollt meine, et Jüngste Gereech wör do. Dat hätt meer gefalle, su muß et sin, un wenn Ehr ens Pastor wääd, dann mößt'er en uns Döörp kumme. Do dragen Üch de Booren op Häng. Un zom Bewies, dat Ehr et got gemacht hatt, well ich Üch jitz et Beer enschödde.“ Un noch bevör ich jet sage kunnt, schott dä gode Eifeljüngling, dä met singem schääl en handbreit zo

wick no links sohch, meer et Beer en, ävver anstatt en mie Glas, e beßeche do nevve, un grad medden op minge Teller, wo ich meer et Esse esu nett opgeschäpp hatt. Un em Nu woren et Gemös, Fleisch und Ädäpfele ganz nett üvverschwemmp, su dat ich esu jet Ähnliches wie Beerzupp met Kuschele-musch drenn hatt. Do laachden ich hell op un säht: „Dat paß zo minger Prädig. Wamer et zo got meint, dann geiht et dernevve.“ Un do wor dä Deener fruh, dat ich nit schäne dät. Bahl hatt ich

neu Esse, un han nix dovun üvvrig gelohße.

Dat et ganze Seminar bahl gewahwood, woröm ich beim Prädige su gebrollt hat, ka'mer sich denke, un ich ben natörlich düchtig geuuz woode. En dem Deener singem Döörp ävver ben ich nit Pastor gewoode, un fröhter wör et meer villeich och nit got genug gewäs. Hück ävver, wo ich pensiuneet ben, wör ich glöcklich, wann ich en su 'nem Döörpche noch ens Pastor sin und prädige künnt, — doch alles, wie Gott well!

Auch beim Zähneziehen war er ein Grielächer

Am. 30. Oktober 1973 wäre der Kölner Zahnarzt Dr. Eduard Felten 100 Jahre alt geworden. Als 10. Kind des Dachdeckermeisters Jakob Felten und seiner Frau Elis geb. Hamm, erblickte er im Jahre 1873 auf dem Mauritiussteinweg das Licht der Welt. Als Junge spielte er mit seinen Geschwistern und anderen kölschen Pänz an der mittelalterlichen Stadtmauer, die zu Beginn der achtziger Jahre abgebrochen wurde. Es zog ihn und seine Brüder mit magischer Kraft in das Eldorado der Forts, die zum großen Festungsgürtel der Stadt Köln gehörten und die in den 20er und 40er Jahren des neunzehnten Jahrhunderts erbaut worden waren. Das Spiel war dort allerdings verboten, so daß die Jungen mehr als einmal mit den Soldaten in den blauen Uniformen und Pickelhelmen in unliebsame Berührung kamen. Durch eine Kinderlähmung war er im Laufen behindert, so daß er oft von den Soldaten erwischt wurde. Dann hieß es Schuhe putzen oder Kartoffeln schälen. Der Warnruf vor den Soldaten hieß: „Do hinge kütt die Waach, zweimol vier es aach.“ Auf dem Apostel-Gymnasium saß er

zusammen mit Konrad Adenauer auf der Schulbank und hier machte er auch sein Abitur. Er wandte sich dem Studium der Zahnheilkunde zu und ließ sich in der Dagobertstraße nach erfolgreichem Examen als Zahnarzt nieder. Erst mit 50 Jahren promovierte er 1923 zum Dr. med. dent.. Mit ihm machten noch 20 weitere, teils noch ältere Zahnärzte ihren Doktor der Zahnheilkunde, was in diesem Jahre erstmals unter Universitätsprofessor Zilkens möglich war. Das war für einen 50jährigen gewiß kein Kinderspiel.

Der Zahnarzt aus der Dagobertstraße war ein Kölsches Original. Wann immer er Lust und Laune hatte, verulkte er Patienten und Nachbarn. Er scheute sich nicht einmal, sich in Handschellen als „Verhafteter“ über den Eigelstein führen zu lassen. Nach ein paar Bier zusammen mit dem Polizeiwachtmeister Hartmann, hatte er ihn einfach gebeten, ihn an die Kette zu nehmen und nach Hause zu bringen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich im Eigelsteinviertel die Kunde, der Zahnarzt wäre ins Kittchen gekommen.

Gegen die damals noch weitaus schmerzhafteren Zahnbehandlungen hatte Eduard Felten sein eigenes Rezept: Beim Zähneziehen und Nervtöten erzählte er Witze und Krätzchen.

Seine Hobbys waren Werken und Basteln. Es bereitete ihm großes Vergnügen, in der Weihnachtszeit seinen Kindern Spielzeuge zu fertigen.

Aber auch Filmvorführungen waren eine Leidenschaft. An Sonntagen baute er neben seinem Operationsstuhl die „Laterna magica“ auf, hing ein Bettuch als Leinwand auf und projizierte bunte Bilder zum Vergnügen seiner Kinder.

Als er später einen Filmprojektor kaufen konnte, nahm die Zahl seiner Zuschauer sprunghaft zu. In der Nachbarschaft sprach sich die Kunde vom lustigen Filmnachmittag in der Zahnarztpraxis rund. Stets versammelten sich mehr als ein Dutzend Jungen und Mädchen bei ihm. Wer die damals mit der Handkurbel betätigten Projektionsapparate noch kennt, weiß, daß die Filmvorführungen allein schon dadurch ihren Reiz bekamen. Die kleinen Zuschauer drohten stets in einem Meer von Film-

schlaufen zu versinken, da das Aufspulen des abgespielten Films nie klappte.

Als in der Nacht zum 29. Juni 1943 seine Praxis, die er mit seiner Schwester, der Zahnärztin Gertrud Felten teilte, durch Bomben total vernichtet wurde, flüchtete er zu Verwandten nach Ahrweiler. Vier Monate später feierte er im engsten Familienkreis seinen 70. Geburtstag. Trotz des Unglücks war sein köstlicher Humor nicht verschüttet. Es sei hier noch „e Stöckelche“ erzählt, das er damals zum besten gab: Beim Zängtrecke kann et passere, dat ene jesunde Zant met erusjerisse wed, wat ävver seldom vörkütt. Mänchmol kann mer dä jode Zant widder faßdrücke, dat hä widder anwaaße kann. Ens hat ich ene finge Här unger der Zang, dä leeß



vör Angs beim Trecke eine fleje.“ Dunnerletsch!“ sage ich. „Do woren ävver zwei erus!“ Do reef et Traudche vun nevvenan, dat jrad bei ner Frau en de Zäng am Bohre wor: „Kunns Do dä dann nit widder erendäue?“

„Enä, dä kunnt ich nit mieh packe. Dä wor fott!“

Wie beliebt und bekannt der Zahnarzt aus dem Eigelsteinsviertel war, zeigte sich noch einmal, als er am 30. April 1954 verstarb, und eine große Menschenmenge den Sarg zum Grabe auf dem Nordfriedhof begleitete. Bundeskanzler Adenauer, Kölns langjähriger Oberbürgermeister und Schulkamerad von Eduard Felten, sandte der Familie ein handgeschriebenes Kondolenzschreiben.
Hubert Marfeld

Noch einmal: Wallfahrten nach Kevelaer

Eine Reise zu machen, war vor 300 Jahren ein seltenes Unternehmen; es mußte ja ein Grund vorliegen, weshalb man „außer Landes“ ging. Kaufleute, ja, die kamen in fremde und oft ferne Länder; wenn es Krieg gab, kam auch der einfache Mann als Soldat aus seiner Heimat heraus. Aber eine Wallfahrt, die war auch einfachen Leuten möglich. Gründlich und gut mußte sie vorbereitet werden; das galt erst recht für die Verantwortlichen einer Bruderschaft. Wie eine Wallfahrt vorbereitet wurde, darüber sind wir für die Kölner Kevelaer-Bruderschaft bestens orientiert, weil die Rechnungsbücher seit dem Jahre 1684 erhalten sind. Mit der Wahl neuer Brudermeister auf St. Johannis-tag, am 24. Juni also, begann man. Aufgabe der Brudermeister war nicht — wie heute — das Vorbeten und Anstimmen der Lieder; sie bildeten den Vorstand und waren für die Durchführung der Reise verantwortlich.

Man ließ „Kirchbriefs“ drucken — Plakate also —, die der Bruderschaftsbote „binnen und baußen Cöllen“ an den Kirchtüren anschlug. Man betrieb also Außenwerbung, wobei dann zu lesen ist: „Kirchbriefs an die ausländischen pastores geschickt“, an die Pfarrer, die nicht zur Stadt Köln gehörten, Nippes, Merheim, Ossendorf u. a. — Die Brudermeister mußten sodann für die notwendigen Gelder sorgen. Die Bruderschaft erhob keinen Beitrag; man war auf freiwillige Spenden angewiesen. Sie machten zu zweit einen Sammelgang „mit der büchsen“, zwei „in der unter statt“ und zwei „in der oberer statt“; die Grenze bildete wohl der Straßenzug Severinstraße - Waidmarkt - Hohe Pforte - Hohe Straße - Unter fetten Hennen - Marzellenstraße - Eigelstein. Die Mühe in dem kleineren, rheinwärts-gelegenen Teil war nicht geringer als in dem größeren, landwärts-gelegenen, da die „Unterstadt“ dichter besiedelt war.

Auch ließ man „Gebetter“ drucken und „das Kupfer darein preßen“ — Kupferstich!, die bei diesem Sammelgang verkauft wurden. Ein solcher Gebetszettel ist noch bei der Bruderschaft und wird heute in der Schatzkammer von St. Kunibert aufbewahrt. War die „stad-collect“ abgeschlossen, dann kam die nähere Vorbereitung.

Die Kerze, die man in Kevelaer opferte, nahm man von Köln mit. „Meisteren friedrich Dirk, kertzenmächer, machen laßen Ein kertz aus weißem wachß . . . von 24 pfundt“ (1684). Wie noch heute, wurde die Kerze bemalt und verziert. Damit sie heil in Kevelaer ankam, hatte man „ein Kertzenladt“, die vor der Reise wieder hergerichtet wurde, indem man für 10 Albus „bloe papier vor die kertzenladt zu pappen, einwendig“, kaufte. Die Verpflegung für die sechstägige Reise muß eingekauft werden; das war Sache des ältesten Brudermeisters. Das Verpacken aber, „in bloe papier und

mit bindtgahn", war Aufgabe des jüngsten Brudermeisters. Es durfte ja nichts verderben bei der sommerlichen Temperatur des August; so mußte es mit Sorgfalt geschehen. Aber es war eine schöne Arbeit, die mit viel Vorfreude geschah, wenn „bey dem einpacken vier maßen wein verzehrt" wurde. Was eingepackt wurde? Man liest von „7 pinthen Brandewein vor die reiß nacher Kevelaer" — es konnte ja jemandem schlecht werden! „Noch 12 pfundt weißen kantert (Käse), noch 3 1/2 pfundt zuckerß, noch ein loth Blumen, noch ein loth Muscatnußen, noch 16 pfundt Kalbfleisch und 16 pfundt hamelfleisch, noch ein schinck von 12 pfundt, noch H. Münch vor die reiß abgekauft ein halb ahm weißen wein und 3 quard". — Natürlich erfuhr die Speisekarte im Laufe der Jahre mannigfache Erweiterung und Abwechslung: „6 gebundt redigh, ein quardt Essig, 1/2 quardt Baumollig, Salat, 3 1/2 K(iste) Komkommen, 2 gereuchte zungen, junge hahnen, hoedzucker, Corenten, rosinen, wier Pfd. und 4 loth hollantischen kies, 4 geistekies . . ." Wein war zu damaliger Zeit in den gehobenen Bürgerkreisen, aus denen sich der Vorstand der Bruderschaft zusammensetzte, das tägliche Tischgetränk; daher nahm man es mit auf die Reise und hatte dafür einen „schloßigen weinkeller von 12 fläschen, jede ad 2 quarten".

Fuhrleute besorgten das Gepäck; sie wurden dafür entlohnt. Es müssen wohl oft rauhe Gesellen gewesen sein; denn es gab mit ihnen mancherlei Ärger. 1691 schon hatte man seitens der Bruderschaft eine Fuhrwerksordnung aufgestellt, die vom Rat der Stadt approbiert wurde; dabei wurde eine Strafe von 10 Goldgulden festgelegt „für allsolch frewelmuthigen und ungehorsambten fuhrleuth".

Um was es bei diesen „Exceßen" ging, erhellt aus der 1732 vom Rat der Stadt

aufgestellten „Ordnung für die Städtcöllnischen Proceßions-Fuhrwerker nacher Kevelaer". Die meiste „ohnordnung" entstand durch rücksichtsloses Verhalten der Fuhrleute „mit ihrem Auß-ab-vorbey- und eintahren". All das wurde jetzt geregelt und mit einer Strafe von 1 R'tund wachs belegt. (Der Ausdruck „en Fott Wachs" kommt wohl von diesem später nicht mehr verstandenen „Pfund Wachs".) Noch in demselben Jahr 1732 mußten sich zwei Fuhrleute nach ihrer Heimkehr vor dem Gewaltgericht wegen ungebührlichen Verhaltens auf der Wallfahrt verantworten. Unterwegs waren sie vom Bruderschaftsbedienten „anermahnt" worden, aber ohne Erfolg. So mußten sie jetzt ihre Strafe zahlen.

Der in der Fuhrwerksordnung von 1732 verbotene Tabakgenuß wurde übrigens in späterer Zeit allgemein üblich. Die Bruderschaftsrechnung weist fast regelmäßig einen Betrag „für Tabac" aus. Was die Fuhrleute anging, so gab es bis in die jüngste Zeit noch manchmal Mißhelligkeiten wegen zu starken Trinkens. Hatte doch manch einer die Angewohnheit, in dem Eimer, der mitgeführt wurde, um die Pferde zu tränken, seinen Schnaps kaltzustellen; in der Verdunstungskälte des leichten Fahrwindes hatte das Getränk stets die gewünschte, kühle Temperatur. — Seit 1956 ist die Pferdekarre durch einen Omnibus abgelöst. Denn noch immer geht die Kölner Wallfahrt zu Fuß nach Kevelaer, wenn auch heute weitab vom großen Verkehr.

Im 17. und 18. Jahrhundert ging die Prozession die alte Heerstraße über Worringen — Dormagen — Grimmlinghausen — Neuss — Fischeln — Hüls — Aldekerk — Geldern nach Kevelaer. Es waren stellenweise ungebauete, holprige Wege, alten Feldwegen vergleichbar, die bei Regen oft unpassierbar waren, bei Trockenheit über die Maßen staubig.

So ist in der Rechnung von 1698 solches vermerkt: „ . . . weilen der Ordinari weg zwischen gelderen und Kevelaer durch viellfaltigen regen überschwemmet, sicherem boten, welcher die proceßion durch einen anderen, bequemen hingeführt, vor seinen lohn zahlt 1 guld. 6 alb." Oder die Eintragung vom Jahre 1700: „ . . . in geldern den leuth, welche den pilgramen auß dem waßer verholffen mit der verunglückter Kahren" im Einverständnis aller gegeben 2 Reichstaler. — Von Trockenheit und Staub weiß das Jahr 1718 zu berichten bei Abnahme der Rechnung für die Wallfahrt: „Weilen die Herren Bruder-Meisteren wegen gehaber großer Hitzen sich beklagen, auch die Capuciner Herren gleichsam bezeugen, ist für die dismahl wegen ausgegebenem Dranck beliebt worden, die höheren Kosten als gerecht anzuerkennen."

Auf den Zustand der Straßen ist wohl auch zurückzuführen, daß verhältnismäßig oft von verunglückten Pilgern die Rede ist. So ist für das Jahr 1712 zu lesen: „vor eine krancke frau zu fahren und überzubringen, dem fuhrman zahlt . . ." und im Jahre 1716 „ . . . in altenkirchen (Aldekerk) die kranck Frau unterhalten, die daß bein zehrbröchen".

Das ist natürlich heute alles anders geworden. Selten trifft man noch einmal einen richtigen Feldweg an. Fast alle sog. Wirtschaftswege haben etwas vom „grünen Plan" mitbekommen und sind asphaltiert. Die Radwege längs der Straßen zweiter Ordnung — solche werden heute meist genommen! — sind aus Beton, so daß es wie ein weiter Spaziergang ist: Das Gehen ist gefahrlos und fast mühelos, ganz anders als in der Zeit vor zwei- oder dreihundert Jahren!

Gottfried Amberg